



Landestheater  
Niederösterreich

## MATERIALMAPPE

# DER PARASIT von Friedrich Schiller



### **Ansprechperson für weitere Informationen**

Mag.<sup>a</sup> Julia Perschon | Leitung Theatervermittlung  
T +43 2742 90 80 60 694 | M +43 664 604 99 694  
julia.perschon@landestheater.net | [www.landestheater.net](http://www.landestheater.net)

## INHALTSVERZEICHNIS

### VORWORT

1. ZUR PRODUKTION .....	4
2. INHALT .....	5
3. BIOGRAFIE FRIEDRICH SCHILLER .....	6
4. BIOGRAFIE LOUIS-BENOÎT PICARD .....	7
5. ÜBER DIE ENTSTEHUNGSZEIT .....	8
6. REGISSEUR FABIAN ALDER .....	8
7. TEXTAUSSCHNITT .....	9
8. THEMATISCHE IMPULSE .....	11
8.1. ÜBER DEN BEAMTENSTAAT ÖSTERREICH .....	11
8.2. WAS IN ÖSTERREICH ALLES MÖGLICH IST .....	17
8.3. IMMER EINEN SCHRITT VORAN .....	19
8.4. REDE GRETA THUNBERG .....	22
9. IMPULSE ZUR VOR – UND NACHBEREITUNG .....	26

## VORWORT

Liebe Pädagoginnen und Pädagogen, liebe Besucherinnen und Besucher,

„Der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit ist nur auf der Bühne.“ So heißt es in DER PARASIT, einer furiosen Komödie von Friedrich Schiller.

Die Spezies des „Parasiten“ gibt es im Tierreich, in der Politik, in der Arbeit oder im Freundeskreis. Bestimmt kennen die Schüler\*innen jemanden, der für die Gruppenpräsentation keinen Finger krumm macht und trotzdem die guten Noten abräumt. Oder vielleicht kennen Sie auch jemanden der immer ein bisschen länger in der Chefetage sitzt, gerne fremde Ideen als eigene ausgibt, geht aber was schief, wird jemand anderer vorgeschickt.

Während die Proben für DER PARASIT über die Bühne gingen, befand sich die Republik Österreich mitten im Wahlkampf zur vorgezogenen Nationalratswahl und eine Expert\*innen-Regierung leitete die Geschicke des Landes. Interessante politische Zeiten, deren Vorgeschichte und Phänomene sich verschiedentlich auf die Komödie von Friedrich Schiller beziehen lassen, wie Sie und Ihre Schüler\*innen in dem Interview „Immer einen Schritt voraus“ nachlesen können.

Der junge Schweizer Regisseur Fabian Alder inszeniert die überraschende, in „schillernder“ Sprache verfasste Komödie, angesiedelt in einem Ministerium, wo es um das politische Tagesgeschäft geht, als Koproduktion des Landestheaters Niederösterreich und des Stadttheaters Klagenfurt.

Mit der vorliegenden Mappe wollen wir Ihren Theaterbesuch begleiten und Ihnen und Ihren Schüler\*innen und Schülern die Möglichkeit bieten, vertiefend in die Thematiken, Texte und Hintergründe des Stückes einzutauchen.

Ich stehe Ihnen jederzeit gerne für Fragen, Anregungen und Feedback zur Verfügung und komme auch bei einer Vorstellungsbuchung kostenlos zu Ihnen an die Schule für eine Vor- oder Nachbereitung.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Schüler\*innen einen unterhaltsamen Vorstellungsbuchung!

Mit herzlichen Grüßen,



Julia Perschon

Theatervermittlung Landestheater Niederösterreich

## 1. ZUR PRODUKTION

### DER PARASIT

### ODER DIE KUNST, SEIN GLÜCK ZU MACHEN

Komödie von Friedrich Schiller

nach Louis-Benoît Picard

Eine Koproduktion mit dem Stadttheater Klagenfurt

#### Premiere:

Do 12.09.2019, 19.30 Uhr im Großen Haus des Landestheaters Niederösterreich

**Schulvorstellung um 10.30 Uhr:** Mi 06.11.2019

**empfohlen ab 14 Jahren | Dauer:** 1h 40 Min. (ohne Pause)

#### Besetzung

Minister Narbonne  
Madame Belmont  
Charlotte  
Selicour  
La Roche  
Firmin  
Karl Firmin  
Michel / Robineau

René Dumont  
Petra Strasser  
Emilia Rupperti  
Tobias Artner  
Heike Kretschmer  
Tobias Voigt  
Dominic Marcus Singer  
Rafael Schuchter

#### Inszenierung

Bühne

Kostüme

**Fabian Alder**

**Tommy Garvie**

**Johanna Lakner**

**Die Kostüme wurden in den Kostümwerkstätten des Stadttheaters Klagenfurt hergestellt.**

#### Kartenbestellung

Kartenbüro St. Pölten

Rathausplatz 19

3100 St. Pölten

T 02742 90 80 80 600

[karten@landestheater.net](mailto:karten@landestheater.net)

## 2. INHALT

Diese Spezies gibts überall. Parasiten, die am Kuchen mitnaschen und das Rezept als ihr eigenes verkaufen. Nur die Krümel dürfen die anderen wegputzen. Man kennt sie: Mitschüler\*innen, die bei einer Gruppenarbeit, die anderen arbeiten lassen und dann bei der Präsentation die Lorbeeren ernten. Kolleg\*innen, die immer ein bisschen länger in der Chefetage sitzen, die gerne fremde Ideen als ihre eigenen ausgeben, außer wenn diese schiefgehen, dann wird jemand anderer vorgeschickt. Aber auch Funktionär\*innen, die Gelder veruntreuen und trotzdem Abfindungen einstreifen. Oder Politiker\*innen, die sich mit fremden Erfolgen brüsten und dem Gegner vorwerfen, er oder sie würde das Nest oder sie selbst beschmutzen. Offenbar schon zu Zeiten Friedrich Schillers waren Parasiten häufig auf den mittleren Sprossen der Karriereleiter zu finden. Jedenfalls siedelt er dort, im gehobenen Beamten-Milieu, seine furiose Komödie an:

Neubeginn in einem Ministerium: Nach einer Affäre des vorigen Ministers übernimmt Monsieur Narbonne das Ruder. Er gilt als äußerst rechtschaffen und vertrauenswürdig. Doch in seinem Büro wirken noch dieselben Kräfte wie zuvor, allen voran der hohe Beamte Selicour. Dieser ist sehr geschickt darin, seine Schreibtischtätigkeiten an den pflichtbewussten Kollegen Monsieur Firmin zu delegieren, während Selicour Lobbyarbeit für sich selbst betreibt. Seinen hellhörigen Mitarbeiter Monsieur La Roche hat Selicour entlassen, damit er ihm nicht gefährlich wird und er an seine Stelle einen Informanten setzen kann. Selicours Ziel: eine diplomatische Gesandtschaftsstelle in Venedig und die Hand von Narbonnes Tochter Charlotte. Als Narbonne ein Papier in Auftrag gibt, das die Missstände der vorigen Regierung auflisten soll, plant Selicour die nächsten Winkelzüge. Aber er unterschätzt den entfesselten Gerechtigkeitssinn des Kollegen Monsieur La Roche und die Verliebtheit von Firmins Sohn Karl für Charlotte.

Der junge Schweizer Regisseur Fabian Alder inszeniert Friedrich Schillers Komödie als Koproduktion mit dem Stadttheater Klagenfurt. Die ursprünglich französische Komödie, die 1797 in den Revolutionsjahren von Louis-Benoît Picard geschrieben und von dem Klassiker Friedrich Schiller ins Deutsche übertragen und bearbeitet wurde, eröffnet einen komödiantischen Blick auf erstaunlich heutige Spielarten von Machtpolitik und manipulativer Rhetorik. Hier werden Seilschaften geknüpft, Konkurrenten entmachtet, Aussagen geschönt und große Gefühle ins Spiel gebracht. Die ganze Welt ist eine Bühne.



### 3. BIOGRAFIE FRIEDRICH SCHILLER



Friedrich Schiller wurde 1759 in Marbach am Neckar geboren. Schon als Kind bekam er den Despotismus des Herzogs von Württemberg Karl Eugen zu spüren, der den Buben verpflichtete, gegen seinen Willen die Militärschule und die anschließende Militärakademie zu besuchen. Er studierte Medizin, war aber noch als junger Regimentsarzt der Willkürherrschaft des Herzogs ausgesetzt. Freiheit wurde bald zum Lebensthema Schillers. Mit der Veröffentlichung seines dramatischen Erstlings „Die Räuber“ 1781 wurde er zum wesentlichen Vertreter der literarischen Strömung des Sturm und Drang, die die Werte der Epoche der Aufklärung - Freiheit gegenüber jeder Art von weltlichen und geistlichen Autoritäten, Selbstbestimmung, Bildung und Bürgerrechte - vertrat. Nach seiner Flucht vor den Repressalien des Herzogs lebte Schiller vorwiegend in Thüringen, wo er sich zum wesentlichen Vertreter der deutschen Klassik entwickelte. Sein Werk umfasst neben seinen Dramen, zu denen u.a. „Kabale und Liebe“, „Don Karlos“, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orléans“ und „Wilhelm Tell“ zählen, Gedichte, Erzählprosa sowie historische und philosophische Schriften. Aus der anfänglichen Konkurrenz zu dem älteren Johann Wolfgang von Goethe entwickelte sich eine legendäre Künstlerfreundschaft. Friedrich von Schiller, der 1802 durch Herzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach nobilitiert wurde, starb nach Jahren häufiger Krankheit am 9. Mai 1805 an einer tuberkulosebedingten Lungenentzündung.

Zu Schillers Übersetzungstätigkeit: Zeitlebens hat sich Schiller mit fremdsprachigen Texten antiker oder moderner Herkunft auseinandergesetzt. Seine vorzüglichen Französischkenntnisse, die ihm die Schulzeit vermittelt hatte, erlaubten die Lektüre von schöner Literatur und theoretischen Abhandlungen im Original. Ebenso flüssig las er lateinische Texte und er beherrschte auch das Englische und Griechische einigermaßen. Schiller interessierte sich für dramaturgische und literarische Entwicklungen seiner Zeitgenossen und beschäftigte sich über Jahrzehnte hinweg mit Fragen des literarischen Übersetzens. Im Frühjahr 1803 übersetzte Schiller auf Wunsch von Herzog Carl August von Sachsen-Weimar zwei

Komödien („Der Parasit“ und „Der Neffe als Onkel“) des Theaterdichters Louis-Benoît Picard, der in Deutschland bereits bekannt und für die Weimarer Bühne interessant war.

„Schillers Übersetzung von ´Der Parasit´ verwandelt die Alexandriner des Originals in eine flüssige Prosa und betont damit die Elemente des glatten, um sprachlichen Witz bemühten Konversationsstücks. Auf der Grundlage seiner Fassung wurde die Komödie nach der Weimarer Premiere am 18. Mai 1803 in mehreren deutschen Städten erfolgreich aufgeführt; in Berlin brillierte Iffland in der Rolle des Selicour.“ (Peter-André Alt)

#### 4. BIOGRAFIE LOUIS-BENOÎT PICARD



Louis-Benoît Picard war ein erfolgreicher Theatermacher und Zeitgenosse der Französischen Revolution. Am 19. Juli 1769 in Paris geboren, begann Picard seine Laufbahn als Schauspieler. Im Alter von zwanzig Jahren veröffentlichte er sein erstes Stück, „Le badinage dangereux“. Zwischen 1796 und 1806 arbeitete er als Komödientheater und war Direktor des Théâtre Louvois. 1807 wurde er Mitglied der Académie française und Direktor der Pariser Oper. Ab 1816 leitete Picard das Théâtre de l’Odéon. Als Dramatiker verfasste er über 80 Werke. Zu deren bekanntesten zählen „La Petite Ville“, das 1801 von August von Kotzebue unter dem Titel „Die französischen Kleinstädter“ übersetzt wurde (und später unter dem Titel „Die deutschen Kleinstädter“ bearbeitet wurde) und Picard den Weg zu deutschsprachiger Rezeption bahnte, und das 1797 entstandene Lustspiel „Médiocre et rampant ou le moyen de parvenir“, die Vorlage zu „Der Parasit“.

## 5. ÜBER DIE ENTSTEHUNGSZEIT

**Louis-Benoît Picard schrieb „Médiocre et rampant“, die Vorlage von „Der Parasit“, im revolutionären Paris.**

1797 wurde Frankreich vom Direktorium regiert. Ein Minister besaß nicht den Titel „Exzellenz“. Man fing damit an, ihn nicht mehr „Citoyen“ zu nennen, aber man nannte ihn auch noch nicht „Monseigneur“. Nicht nur die Angestellten seines Ministeriums, sondern auch die kleinsten Bürger hatten leichten Zugang zu ihm, unterhielten sich mit ihm gänzlich ungezwungen. Er konnte einen seiner ersten Beamten oder einen in seiner Laufbahn noch wenig fortgeschrittenen jungen Militär durchaus als angemessene Partie für seine Tochter ansehen. Inmitten der Wirren und des Durcheinanders vermochte ein mittelmäßiger und kriecherischer Mensch wie mein Dorival (so heißt Selicour in „Médiocre et rampant“, Anm.) zu hoffen, ohne andere Mittel als Intrige und Schmeichelei in die höchsten Positionen des Staates zu gelangen.

*Louis-Benoît Picard*

## 6. REGISSEUR FABIAN ALDER



Fabian Alder, geboren 1981 in Scherzingen CH, studierte Regie an der HfS "Ernst Busch" in Berlin. Er war von 2009 bis 2013 Hausregisseur am Theater Augsburg, wo er u.a. "Die Räuber" und "Der Besuch der alten Dame" inszenierte. Außerdem Regiearbeiten am Schauspielhaus Zürich (SEA von "Lisbeth ist total zu" von Armando Llamas), Schauspiel Essen (UA von "Paradies" in einer eigenen Fassung nach A.L. Kennedy), Theater und Philharmonie Thüringen ("Amphitryon" von Kleist sowie "Fabian - Die Geschichte eines Moralisten" in einer eigenen Fassung nach Erich Kästner) und am Landestheater Schleswig-Holstein ("Dinner für Spinner" von Francis Weber sowie "Bunbury" von Oscar Wilde). Seit 2013 arbeitet er regelmäßig in Wien, zunächst am Theater in der Josefstadt (u.a. "Die Geschichte vom Fräulein Pollinger" von Horvath und die DEA von "Shakespeare in Love" nach dem Drehbuch von Tom Stoppard). 2018 inszenierte er "Familie Schrockenstein" von Kleist

am Theater Bronski & Grünberg in Wien. 2019 hatte am selben Ort "Pension Schöllner" in einer eigenen Bearbeitung Premiere. Fabian Alder ist Träger des Kulturförderpreises 2013 des Kantons Thurgau.



## 7. TEXTAUSSCHNITT

### Erster Aufzug.

#### Erster Auftritt.

*Firmin, der Vater und Karl Firmin.*

Karl. Welch glücklicher Zufall! –

Firmin. Was ist's?

Karl. Ich habe sie wieder gefunden.

Firmin. Wen?

Karl. Charlotten. Seitdem ich in Paris bin, suchte ich sie an allen öffentlichen Plätzen vergebens – und das erste Mal, daß ich zu Ihnen aufs Bureau komme, führt mein Glücksstern sie mir entgegen.

Firmin. Aber wie denn?

Karl. Dieses herrliche Mädchen, das ich in Colmar im Haus ihrer Tante besuchte – diese Charlotte, die ich liebe und ewig lieben werde – sie ist die Tochter! –

Firmin. Wessen?

Karl. Ihres Principals, des neuen Ministers. –

Firmin. Sie ist die Tochter?

Karl. Des Herrn von Narbonne.

Firmin. Und du liebst sie noch?

Karl. Mehr als jemals, mein Vater! – Seit den sechs Monaten, daß ich von ihr getrennt bin, ist sie mein einziger Gedanke – sie ist der Inhalt, die Seele meiner Gedichte – der Beifall, den man mir gezollt, ihr allein gebührt er; denn meine Liebe ist der Gott, der mich begeistert.

Firmin. Ein Poet und ein Verliebter überredet sich Vieles, wenn er zwanzig Jahre alt ist. – Aber nach etwas zu streben, was man niemals erreichen kann! – Charlotte Narbonne ist eines reichen und vornehmen Mannes Tochter – Unser ganzer Reichthum ist meine Stelle und deine Lieutenantsgage.

Karl. Aber ist das nicht ein wenig Ihre eigene Schuld, mein Vater? Mit Ihren Fähigkeiten, wornach könnten Sie nicht streben! Wollten Sie Ihren Werth geltend machen, Sie wären vielleicht selbst Minister, anstatt sein Commis zu sein, und Ihr Sohn dürfte ungescheut seine Ansprüche zu Charlotten erheben.

Firmin. Dein Vater ist das größte Genie, wenn man dich hört! Laß gut sein, mein Sohn, ich weiß besser, was ich werth bin! Ich habe einige Uebung und bin zu brauchen – Aber Laß uns nicht zu hoch hinaus wollen!

Karl. Aber auch nicht zu wenig auf uns halten! Wie? Sollten Sie nicht unendlich mehr werth sein, als dieser Selicour, Ihr Vorgesetzter – dieser ausgeblasene Hohlkopf, der unter dem vorigen Minister Alles machte, der sich durch Niederträchtigkeiten in seine Gunst einschmeichelte, Stellen vergab, Pensionen erschlich, und der jetzt auch schon bei dem neuen Minister Alles gilt, wie ich höre?

Firmin. Was hast du gegen diesen Selicour? Wird sein Geschäft nicht gethan, wie es sein soll?

Karl. Ja, weil Sie ihm helfen. – Sie können nicht leugnen, daß Sie drei Viertheile seiner Arbeit verrichten.

Firmin. Sei es, daß Selicour für sein mittelmäßiges Talent zu hoch hinaus will, er ist redlich und meint es gut. Mag er seine Arbeit thun oder durch einen Andern thun lassen – wenn sie nur gethan wird! –Ich habe mir bisher in meiner Verborgenheit ganz wohl gefallen und nach keinem höhern Ziel gestrebt. Mein Platz sei zu schlecht für mich! Immerhin! Weit besser, als wenn ich zu schlecht für meine Stelle wäre!

Karl. Und ich müßte also Charlotten entsagen!

...



## 8. THEMATISCHE IMPULSE

### 8.1. ÜBER DEN BEAMTENSTATT ÖSTERREICH

#### „Ein Beamter ist kein Kammerdiener“

Die österreichischen Beamten haben alles erlebt: Monarchie, Diktatur und Demokratie. Gedanken zu einem Beruf zwischen Gehorsam und Widerstand

Interview: Stefanie Panzenböck — Feuilleton, FALTER 51/18 vom 19.12.2018

Das Gedenkjahr 2018: Es wurde des Endes des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren gedacht und die Ausrufung der Republik gefeiert. 1918 bleibt als Bruchstelle der Geschichte in Erinnerung. Weniges hat den Epochensprung überlebt, darunter das Beamtentum. Es war der Motor der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert, unterstützte die bürgerliche Revolution von 1848 und landete 70 Jahre später in der kleinen Republik Deutschösterreich. Heute wird der Beamtenstaat kritisch beäugt, man ruft nach einem schlanken Staat und Verwaltungsreformen. Ist das erstrebenswert? Was trugen und tragen die Beamten zur Stabilität des Staates bei?

Die Historikerin Waltraud Heindl forschte eingehend über die Geschichte der Beamtenschaft, vor allem ab der Zeit der Aufklärung bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Ihre Bücher „Gehorsame Rebellen“ und „Josephinische Mandarine“ avancierten zu Standardwerken. Mit dem Falter sprach sie auch über die Zeit nach 1914, über Gehorsam, Widerstand und darüber, was es bedeutet, dem Staat verpflichtet zu sein.

Falter: Frau Heindl, 1918 wurde in Österreich die Republik ausgerufen. Ein großer und mächtiger Beamtenapparat hatte seine Grundlage, die Monarchie, verloren. Wie reagierten die Beamten?

Waltraud Heindl: Es war eine Situation voll von Ungewissheit und Misstrauen: Auf der einen Seite standen die monarchisch sozialisierten Beamten, auf der anderen die neue republikanische Regierung. Staatskanzler Renner, der selbst Beamter war, wollte die Beamten behutsam behandeln. Auch in Gehaltsfragen, damit man sie für die Republik gewinnt. Er hat gewusst, was Beamte können, was sie tun wollen, was sie hintertreiben können. Ein wichtiger erster Schritt war, die Beamten ihres monarchischen Eides zu entbinden.

Von wie vielen Beamten sprechen wir?

Heindl: Kurz vor dem Ersten Weltkrieg gab es im österreichischen Teil der Monarchie zwischen 450.000 und 500.000 Beamte.

Das klingt viel, aber waren es viele?

Heindl: Für damalige Verhältnisse waren das für die kleine Republik viel zu viele Beamte, eine Last! Der österreichische Teil der Doppelmonarchie hatte ca. 28 Millionen Einwohner, die Republik sechseinhalb Millionen. Ein Teil der Beamten kehrte in ihre Herkunftsländer zurück, doch zählte Österreich danach noch etwa 300.000 Beamte. Der Staat war bankrott,

und 1922 gab der Völkerbund Österreich Geld, die sogenannte Lausanner Anleihe. Als Gegenleistung musste man sich an die Direktiven des Völkerbundes halten. Eine davon war, den Staatshaushalt in Ordnung zu bringen. Das bedeutete, ein Drittel, 100.000 Beamte, später noch einmal um einige mehr, wegzurationalisieren. Das kann man mit dem heutigen Vorgehen gegenüber Griechenland vergleichen. Nach den Entlassungen blieben noch 185.000 Staatsdiener übrig. Es war eine Katastrophe für die Beamten, aber auch für die Gesellschaft und den Staat. Man musste Abfertigungen zahlen, Pensionen, Arbeitslosengelder, dadurch war die Aktion ein Schlag ins Wasser. Man war mit Beamten konfrontiert, die der Republik immer skeptischer gegenüberstanden.

Die Beamten waren also in der Ersten Republik kein Stabilisierungsfaktor?

Heindl: Sie waren durchaus als solcher gedacht, wurden es aber nicht. Man sieht das an der Parteizugehörigkeit. Das Sammelbecken für die Beamten wurde die Großdeutsche Volkspartei. Da war es nicht mehr weit bis zu den Nationalsozialisten. In der NS-Diktatur erwiesen sich die Beamten als gewissenlos und absolut gehorsam.

Was wäre Beamten im NS-Regime passiert, wenn sie sich widersetzt hätten, Menschen in den Tod zu schicken?

Heindl: Wahrscheinlich wäre ihnen nichts anderes passiert, als dass sie von ihrem Dienst entlassen worden wären. Das hätte man eben riskieren müssen, bevor man Anweisungen, die einen zum Massenmörder machen, unterschreibt.

Wie gehorsam muss heute ein Beamter sein?

Heindl: Seit 1979 ist festgelegt, dass man bei einer rechtswidrigen Weisung eine schriftliche Weisung verlangen darf. Bei verfassungswidrigen Weisungen darf sich der Beamte widersetzen.

Sie sagen, in der Ersten Republik waren die Beamten kein stabiler Faktor. Wann waren sie es denn in der österreichischen Geschichte?

Heindl: In der Zweiten Republik haben sie sicherlich wieder zur Stabilität beigetragen. Historisch gesehen, seit dem späten 18. Jahrhundert, haben sie die Ausbildung des Rechtsstaats und eines Bürgertums vorangetrieben. Sie waren stabilisierend, aber vor allem auch ein Modernisierungsmotor.

Was ist eigentlich ein Beamter?

Heindl: Allgemein gesagt sind Beamte Mitarbeiter des Staates. Was den Beamten ausmacht, ist seine Verpflichtung zur Staats- und Gesetzestreue und zum Allgemeinwohl. Beamte stehen daher zwischen Staat und Bürger: Sie sind zum Gehorsam verpflichtet, und der jeweils höhere Beamte hat das Weisungsrecht. Der Beamte ist unkündbar, hat aber gleichzeitig die Gewissenspflicht, den Vorgesetzten etwa auf Gefahren oder Gesetzeswidrigkeiten seines Handelns hinzuweisen.

Was bedeutet Allgemeinwohl heute, was bedeutete es in der Monarchie?

Heindl: Allgemeinwohl hat immer dieselbe Bedeutung, es soll dem Wohl der Bevölkerung, inklusive des Wohls des Staates, dienen -in allen Staatsformen.

Nicht immer entspricht das Staatswohl dem Allgemeinwohl. Wofür sind die Beamten zuständig?

Heindl: Für das Gesetz. Im Zweifelsfall hat das Allgemeinwohl Vorrang.

Heute sieht man Beamte oft als privilegiert und faul an. Was hat es mit diesen Vorurteilen auf sich?

Heindl: Viele Mitarbeiter im öffentlichen Dienst sind ja keine Beamten mehr, sondern Angestellte. Nur noch bei Gericht, bei der Polizei und im höheren Dienst gibt es noch die Pragmatisierung, also die Unkündbarkeit. Es stimmt, die Beamten sind eine Gruppe, die herausgehoben wird. Das muss aber auch so sein. Beamte vertreten den Staat und dessen Gewaltmonopol. Ihr wirkliches Privileg ist die Unkündbarkeit, damit sie nicht aus parteipolitischen oder anderen Gründen von einem Vorgesetzten „freigesetzt“ werden können.

Woher kommt die Idee der Unkündbarkeit?

Heindl: Das war eine Forderung der Aufklärung. Ein hoher Beamter, der anderer Meinung war als der Souverän, sollte nicht einfach entlassen werden können. Ein Fall in Ungarn wurde von einem Aufklärer folgendermaßen beantwortet: „Man kann einen Beamten nicht einfach wegschicken wie einen Kammerdiener.“

Das war zur Zeit Josephs II., der von 1780 bis 1790 regierte. Es stellt sich die entscheidende Frage: Ist ein Beamter nun ein Staatsdiener oder ein Fürstendiener?

Heindl: Joseph II. bezeichnete sich selbst und auch seine Beamten im Sinn der Aufklärung als Diener des Staates. Dass er trotzdem oft nicht danach gehandelt hat, steht auf einem anderen Blatt. Er legte sehr viel Wert auf Gehorsam und Disziplin. Dennoch war dieses Jahrzehnt wegweisend für das Beamtentum.

Was war das Revolutionäre an der Politik Josephs II.?

Heindl: Erstens die Bildung: Die hohen Beamten mussten ein Jus- oder zumindest ein Universitätsstudium absolviert haben, die mittleren ein Gymnasium, die unteren sollten wenigstens lesen und schreiben können. Zweitens ein Gehaltssystem, mit dem die Beamten sowie ihre Witwen und Waisen bis zu einem gewissen Grad sozial abgesichert waren. Und drittens: Er hat das Prinzip der Unkündbarkeit akzeptiert. Joseph II. wollte außerdem arme Beamte, die auf ihr Gehalt angewiesen waren. Bis dahin wurden die hohen Posten von Adeligen eingenommen. Doch ein Adelige konnte einfach sagen, das gefällt mir nicht, und sich auf seine Güter zurückziehen. Joseph wollte ein gehorsames Beamtentum, das seine Reformen durchsetzte.



Arme Beamte - da ist Korruption angelegt?

Heindl: Ja, aber man hat das Problem größtenteils verschleiert, sodass möglichst nichts an die Öffentlichkeit kam. Korruption galt als höchst unehrenhaft für einen Beamten. Ein Minister beging wegen eines solchen Vorwurfs Selbsttötung.

Viele Beamte waren Anhänger der Aufklärung. Wie haben sie das in einem absolutistischen Staat mit ihrer Gehorsamspflicht vereinbart?

Heindl: Sie haben das im Privaten gemacht. Vor der Revolution von 1848 trafen sie sich in geheimen Zirkeln. Anonyme Schriften, die Meinungs- und Pressefreiheit sowie parlamentarische Mitbestimmung verlangten, konnte man Beamten zuordnen. Eduard von Bauernfeld, ein Dichter und Beamter, forderte beispielsweise in einer Petition ein Zensurgesetz. Nicht weil die Beamten Zensur wollten, sondern um genau zu wissen, warum ein Theaterstück, ein Roman, eine Novelle verboten wurde.

Die Beamten waren offenbar in einer Zwickmühle: zwischen der Loyalität zum Staat und eigenen, progressiven Ideen. In der Revolution von 1848 mussten sie sich dann für eine Seite entscheiden.

Heindl: Ich spreche jetzt von den Beamten, die mitbestimmen wollten, und das war zum Teil die Wiener Hochbürokratie. Sie stellten sich hinter die Forderungen der Studenten und erhoben auch selbst Forderungen. Im ersten österreichischen Reichstag 1848 waren 200 Abgeordnete, davon 50 Beamte, also ein Viertel.

Die Revolution von 1848 wurde niedergeschlagen. Wurden die illoyalen Beamten zur Rechenschaft gezogen?

Heindl: Nein, nur die wenigen linken Demokraten. Denn ausgebildete Beamte waren unverzichtbar, das hat der junge Kaiser Franz Joseph erkannt, der Reformen wünschte. Die Beamten haben diese in ihrem Sinn durchgeführt. Es hat in sehr kurzer Zeit Gerichts-, Strafrechts- und Verwaltungsreformen gegeben, der Eisenbahnbau und das Bankenwesen wurden gefördert. Zudem wurde eine Gewerbeordnung erlassen sowie Gesetze, die die Ausbildung eines Bürgertums anstrebten. 1867 kam es nicht nur zum Ausgleich mit Ungarn, sondern auch zur ersten österreichischen Verfassung. Deshalb bin ich der Meinung, dass die Revolution nicht gescheitert ist.

Viele Beamte waren Dichter und viele Dichter Beamte. War das eine Art soziale Absicherung für das Künstlerdasein?

Heindl: Zum Teil ja. Franz Grillparzer, Direktor des Hofkammerarchivs, hat in einem schönen Brief geschrieben: In anderen Staaten haben sie Akademien, an denen Dichter angestellt werden; bei uns bevölkern sie die Amtsstuben und schreiben. Grillparzer hat selbst in der Amtszeit geschrieben.

Wann gab es die ersten Beamtinnen?

Heindl: Zwischen 1860 und 1870. Das Kleinbürgertum, das Gewerbe, schlitterte durch die Industrialisierung ins wirtschaftliche Abseits. Die Töchter, die bis dahin als Bürgertöchter galten, mussten verdienen. Der Staat hat sie aufgenommen, vor allem für Telegraf- und Postdienste. Zu dieser Zeit entstand auch eine starke Frauenbewegung, die sich für eine höhere Bildung von Frauen einsetzte. Die ersten staatlichen Mädchengymnasien gab es erst ab 1910. Damit gab es auch höhergestellte Beamtinnen wie Lehrerinnen oder Direktorinnen.

Waren alle Beamten bürgerlich?

Heindl: Schon um 1800 war die Mehrheit der höheren Beamten bürgerlich. Ein Reservat der Aristokratie war die Diplomatie. Das war auch notwendig, weil die Gesandten zum Großteil dazu verpflichtet waren, ihre Amtsgebäude selbst zu erhalten. Bürgerliche Beamte hatten meistens nur ihr Salär. Das blieb so bis zum Ende der Monarchie. Wobei ja das Bonmot kursiert, dass auch Kreisky sehr gern Aristokraten als Diplomaten angestellt hat - mit der Begründung, dass die wenigstens mit Messer und Gabel essen können.

Waren die Beamten vor 1914 eher Beförderer einer Republik, oder konnten sie mit der Monarchie ganz gut leben?

Heindl: Ein damaliger guter Beamter wollte den Rechtsstaat verwirklichen und damit verfassungstreu handeln. Das war das Ideal. Sie konnten mit der Monarchie gut leben. Sie waren finanziell gut abgesichert, ein Privileg war, dass sie das passive (Männer-)Wahlrecht hatten, obwohl bis 1907 noch das Kurienwahlrecht galt, die Stimme also nach Steuerleistung gewichtet wurde.

Warum haben Sie eigentlich das Forschungsgebiet Bürokratie ausgewählt?

Heindl: Während meiner ersten Anstellung als Wissenschaftlerin bearbeitete ich die Ministerratsprotokolle der Monarchie. In diesen treten viele Fragen auf, die die Beamten betreffen, und ich fand keine Literatur. Niemand hat sich historisch mit dem Thema beschäftigt. Die Ermunterung meines damaligen Chefs, über Bürokratie zu schreiben, schien mir gar nicht befolgenswert: „Herr Professor, das Thema ist umgeben vom Hauch der grauen Langeweile. Es gibt Lustigeres“, habe ich gesagt. Doch nach einer ersten Beschäftigung fand ich es doch spannend. Ich wählte Bürokratie als Habil-Thema.

Warum?

Heindl: Die Bürokratie spiegelt die Gesellschaft und ihre hierarchischen Unterschiede wider. Ähnlich ist es mit Gesetzen, die von Beamten gemacht wurden und werden. Sie zeigen, was in einer Gesellschaft vorgeht. Ein Beispiel: Wenn man plötzlich Korruption schwerer bestraft, dann muss es Korruption gegeben haben. Beamtenschaft und Bürokratie haben so viele Aspekte, von der Rechts- bis zur Sozial- und Alltagsgeschichte. Für mich wurde es zu einem lebendigen Thema.

Sie selbst sind auch pragmatisierte Beamtin.

Heindl: Ja, aber ich hatte mich schon längst mit der Bürokratie wissenschaftlich beschäftigt. Dann habe ich die Leitung eines außeruniversitären Instituts übernommen. Ich wurde

gefragt: „Wie viele Angestellte haben Sie?“ „40“, habe ich gesagt. „40? Da müssen Sie ja Hofrätin werden.“ Das bedeutete einen gewissen Sprung im Gehalt, der sich ausgezahlt hat. Ich habe gefragt: „Kann ich das Geld auch nehmen und auf den Titel verzichten? Ich bin ja ohnehin Professorin, was brauch ich die Hofrätin?“ „Nein, das geht nicht! Entweder Sie nehmen beides oder gar nichts.“

Was wurden Sie bei der Beamtenprüfung gefragt, die für Ihre Pragmatisierung notwendig war?

Heindl: Verfassungs- und Verwaltungsrecht, Beamtendienstrecht, Budgetrecht, Verwaltungsstrafverfahren. Die Prüfung war ziemlich haarig.

Es gibt seit langer Zeit den Ruf nach einem schlanken Staat, nahezu parteiübergreifend. Wie sehen Sie das?

Heindl: Ich stelle mir einen schlanken Staat als hochgewachsene dünne Birke vor, mit grünen Blättern - das ist natürlich ein reizendes Bild. Man muss sich nur im Klaren sein, was ein schlanker Staat bedeutet: Das heißt, Kompetenzen des Staates abzugeben, „auszulagern“, auch Angestellte zu engagieren, die nicht mehr dem Staat und dem Allgemeinwohl verpflichtet sind. Das haben wir etwa am Beispiel der Aufregung um die gar nicht wichtig scheinende Position der Security-Garde im Parlament gesehen: Wenn Personen einer Firma und nicht dem Staat verpflichtet sind, kann das in einem solchen Fall als gefährlich beurteilt werden, weil Geheimnisse nach außen dringen könnten.

Diese Änderungen haben auf den ersten Blick etwas Gutes: Der Staat spart Geld.

Heindl: Vieles von dem, was in dieser letzten Beamtendienstrechtsreform durchgesetzt worden ist, gehört dazu. Sektionschefs, pragmatisierte Beamte, bestellt man nur noch auf fünf Jahre. Das sieht gut aus: Sie können ausgewechselt werden. Der Minister soll sich aussuchen dürfen, mit wem er zusammenarbeitet. Aber wenn ein Beamter nur auf fünf Jahre bestellt ist, heißt das andererseits, dass er versuchen wird, dem Minister zu gefallen. Ob dann alle den Mut haben zu sagen: „Herr Minister, das ist gesetzeswidrig, das würde ich an Ihrer Stelle nicht machen“, will ich bezweifeln. Eine andere Sache, die mir ein Dorn im Auge ist, sind die persönlichen Berater, die Minister zurate ziehen können. Diese Berater sind nur dem jeweiligen Minister verpflichtet. Wenn die Beratung vollendet ist, kann er gehen, ohne Verantwortung für die Allgemeinheit übernommen zu haben.

Seit kurzem gibt es die Generalsekretäre, die zwischen den Sektionschefs und dem Minister agieren. Sie werden ohne Ausschreibung bestellt und sind Vertrauensleute der Minister. Eine weitere Schwächung der Beamten?

Heindl: Ja, weil sie seit der aktuellen Legislaturperiode weisungsbefugt sind. Die Beamten können sich schwer widersetzen. Die persönlichen Berater, Sektionschefs auf Zeit und die Generalsekretäre unterhöhlen meiner Meinung nach das professionelle Berufsbeamtentum. Es besteht die Gefahr, dass es zwei oder drei Einflussphären gibt, was überdies nicht billig ist. Eine Sache, in der Beamte eine tragende Rolle spielen, ist aktuell die BVT-Affäre. Der Generalsekretär des Innenministeriums soll BVT-Beamte nach verdeckten Ermittlern gefragt haben. Die verweigerten die Auskunft.

Zu Recht?

Heindl: Meiner Meinung nach zu Recht. Es geht um den Schutz von Menschen.

Der Innenminister selbst will nichts gewusst haben.

Heindl: Ein Minister hat die Verantwortung für seine Beamten. Wenn er nicht informiert ist, ist er als Minister nicht tragbar, hat er selbst eine Weisung ausgegeben, die rechtswidrig ist, dann erst recht nicht.

Wie sehen Sie die Figur des Whistleblowers, der Missstände an Medien weitergibt, obwohl er als Beamter zur Verschwiegenheit verpflichtet ist?

Heindl: Das muss von Fall zu Fall beurteilt werden. Wenn echte Gefahr für das Allgemeinwohl besteht, hat das Allgemeinwohl Vorrang, meine ich.

Soll der Satz „Der Minister geht, die Beamten bleiben“ heute auch wieder gelten?

Heindl: Damit war eine Kontinuität gegeben, und die Beamten sind zumindest sowohl dem Staat wie auch dem Allgemeinwohl verpflichtet. Ich will nicht sagen, dass sie dem immer gerecht geworden sind. Trotzdem ist die Pragmatisierung aus den vorher besprochenen Gründen nicht schlecht. Aber es müsste ein abgestuftes Modell von Sanktionsmöglichkeiten geben, von Ermahnung bis Entlassung. Wenn ein Beamter seines Dienstes nicht würdig ist, dann muss er gehen, so wie jeder andere Angestellte auch.

Passen Beamte besser in eine Monarchie mit oder ohne Parlament oder in eine demokratisch regierte Republik?

Heindl: Mitarbeiter des Staates muss es wohl in jeder Staatsform geben. Im demokratischen Rechtsstaat haben sie die besondere Aufgabe, über die Gesetze und die Rechtmäßigkeit der Verwaltung im Sinne der Bürgerinnen und Bürger, aber auch des Staates zu wachen, damit niemand zu Schaden kommt. Sie haben somit besondere Verpflichtungen, bedürfen aber auch des besonderen Schutzes.

## 8.2. WAS IN ÖSTERREICH ALLES MÖGLICH IST

Der Standard, Kommentar von Eric Frey, 15. Juni 2019, 09:00

**Wo Inszenierung mehr zählt als die Realität, hat auch Heinz-Christian Strache gute Chancen auf ein Comeback**

Vier Wochen ist es her, dass sich Heinz-Christian Strache im Ibiza-Video als Mann entlarvt hat, der für Macht und Parteispenden bereit ist, die Republik zu verkaufen. Doch zumindest für die FPÖ scheinen diese dramatischen Bilder in eine ferne Vergangenheit gerückt. Im blauen Paralleluniversum ist Strache nicht mehr der Prototyp des korrupten Politikers, sondern das Opfer einer bösen Intrige, das für ein paar unbedachte Aussagen in einer

heißen Sommernacht mit seinem Rücktritt als Vizekanzler und Parteichef schon ausreichend gebüßt hat – und seine tierliebende Frau Philippa noch mehr.

Dass Strache das EU-Mandat annimmt, das ihm aufgrund der zehntausenden Vorzugsstimmen zusteht, will sein Nachfolger an der Parteispitze, Norbert Hofer, unbedingt verhindern. Denn das würde im kommenden Nationalratswahlkampf nicht gut ausschauen. Aber danach scheint dem politischen Comeback des gefallen Helden, etwa in Wien, nicht viel entgegenzustehen. Denn in Teilen der blauen Basis hat Strache durch Ibiza sogar an Popularität gewonnen.

### ***Besser ein Außenseiter als ein Vizekanzler***

Das Image des beherzten Außenseiters, der mit unzähligen Facebook-Postings gegen ein feindliches Establishment kämpft, passt besser zu ihm als das des saturierten Vizekanzlers. Und mit Philippa steht ihm eine Frau zur Seite, die mit Tier- und Kinderliebe dem Idealbild vieler Wähler entspricht. Ihre Kandidatur\* für die Nationalratswahl ist ein klares Zeichen, dass die Partei die Ibiza-Affäre als erledigt betrachtet.

Was Strache und der FPÖ in die Hände spielt, ist die Dominanz des Scheins in der österreichischen Politik. Zwar erlebt die Sachpolitik dieser Tage eine unerwartete Renaissance. Der Nationalrat wird von Gesetzesinitiativen überflutet, die dank wechselnder Mehrheiten auch verabschiedet werden. Manches davon hat vor allem Symbolwert, etwa das Verbot der Wasserprivatisierung; anderes wie das Glyphosat-Verbot oder die Schließung des Wiener Abdullah-Zentrums könnte bei der Umsetzung die Erwartungen enttäuschen.

### ***Phase gesetzgeberischer Aktivität***

Insgesamt aber erleben wir gerade eine Phase gesetzgeberischer Aktivität, in der die SPÖ und die Liste „Jetzt“ ihre Vorstellungen am besten durchbringen können. Das sind genau jene Parteien, denen für die Nationalratswahl im September schlechte Erfolgschancen eingeräumt werden. Konkrete Sachpolitik, das zeigt die Erfahrung, wird bei Wahlen nur selten belohnt.

Da kann die neue Inszenierung von Altkanzler Sebastian Kurz mit mehr Applaus rechnen. Er nutzt seine neu gewonnene Freizeit, um mit einer Botschaft durchs Land zu wandern, die vor allem aus seinem Namen besteht. Dank seiner Popularität kann die ÖVP die kleinen Niederlagen im Nationalrat leicht wegstecken. Die Wähler mögen sich über Wohltaten wie den Rechtsanspruch auf den Papamonat oder ein erhöhtes Pflegegeld freuen, aber werden dann doch für jene Partei stimmen, die das verhindern wollte.

### ***Die Kunst der Kanzlerin, nichts zu sagen***

Darüber schweben eine Regierung und eine Kanzlerin, die ganz bewusst der inhaltlichen Politik eine Absage erteilen. Ihr erster Versuch, Medienkontakte abzuwürgen, ging zwar nach hinten los. Aber nun hat Brigitte Bierlein die Kunst, in Interviews gar nichts zu sagen, perfektioniert. Ihr einziges Ziel ist es, das durch Ibiza stark beschädigte Vertrauen in die Politik zurückzugewinnen.

Wie ihr das gelingen soll, wenn gleichzeitig der Verursacher der Krise zurück auf die politische Bühne drängt, ist ein Rätsel. Aber in einem Land, in dem der Schein ständig das Sein verdrängt, muss man sich gar nicht wundern, was alles möglich ist.



\*Der Deal: Heinz-Christian Strache könnte dem Wunsch vieler in der Partei nachkommen und auf sein EU-Mandat verzichten, wenn seine Frau, Philippa (32), im Gegenzug ein Nationalratsmandat bekommt. So könnten auch die finanziellen Einbußen der Familie kompensiert werden. Das war mit Freitagnachmittag dann quasi beschlossene Sache. (DIE PRESSE)

### 8.3. IMMER EINEN SCHRITT VORAUS

Während die Proben für DER PARASIT über die Bühne gingen, befand sich die Republik Österreich mitten im Wahlkampf zur vorgezogenen Nationalratswahl und eine Expertenregierung leitete die Geschicke des Landes. Interessante politische Zeiten, deren Vorgeschichte und Phänomene sich verschiedentlich auf die Komödie von Friedrich Schiller beziehen lassen.

**Dramaturgin Julia Engelmayer im Gespräch mit der Politikwissenschaftlerin Dr. Daniela Ingruber von der Donau-Universität Krems und dem Austrian Democracy Lab.**

***Die politische Situation ist die Folge eines Skandals und auch die Handlung von „Der Parasit“ setzt nach einem politischen Skandal ein. Welche Bedeutung haben politische Skandale? Verändern Sie überhaupt das Bewusstsein der Menschen? Nehmen wir einmal den bekanntesten aller Politskandale als Beispiel, Watergate.***

Die Watergate-Affäre hat sehr viel verändert und ist noch immer im Bewusstsein der US-amerikanischen Bevölkerung verankert. Das Enttäuschende war, dass jemand, dem die Menschen wirklich vertraut haben, denn dem damaligen Präsidenten Nixon wurde sehr vertraut, buchstäblich bis zur letzten Sekunde gelogen hat. Das hat zu dem geführt, was wir heute als Politikverdrossenheit kennen.

Diese persönliche Enttäuschung – jemandem seine Stimme zu leihen oder zumindest überzeugt zu sein, dass diese Person integer ist und ihren Job macht, dann aber festzustellen, dass alles abgesprochen ist – war für viele Menschen sehr groß und das Ausmaß der Affäre, zu sehen, was alles machbar ist, wie man Dinge verheimlichen und an der Demokratie vorbei organisieren kann, war schockierend.

Politische Skandale zerstören das Image der Politik. Auch wenn ein Skandal strafrechtlich nicht relevant ist, wie im Fall von Ibiza, so ist er demokratiepolitisch unendlich bedenklich. Im Moment kann man jeden Tag irgendetwas lesen, wodurch das System an sich in Frage gestellt wird.

***Bedeutet das, dass Skandale einer populistischen Politik in die Hände spielen?***

In der Wahrnehmung vieler Menschen sind undifferenziert „die da oben“ an einem Skandal Schuld, „die Elite, die immer gegen uns war“. Im schlimmsten Fall heißt es dann, dass sich ein Verhalten quer durch alle Parteien zieht und „eh alle gleich sind“. Damit werden alle unglaublich und gerade solche, die so gar nicht dem Politikerimage entsprechen, die unter anderen Umständen nicht aufkommen würden, wie Donald Trump und Boris Johnson, können dann umso erfolgreicher agieren, weil sie für eine Politik gegen das Establishment stehen.

***Abgesehen von der Auflösung der Regierung und den vorgezogenen Neuwahlen – wie ist die politische Öffentlichkeit mit dem Ibiza-Skandal umgegangen?***

Theoretisch hätte das Ibiza-Video auch ein Anlass sein können, um danach intensiv über Machtpolitik und Korruption nachzudenken. Aber die damaligen Regierungsparteien haben es sehr schnell geschafft, die Frage umzudrehen. Im Vordergrund stand dann, dass der Prozess der Aufnahme an sich illegal war, während die Inhalte aus dem Focus gerückt wurden. Da sind wir schon bei der Message- Control, die auch Selicour in DER PARASIT sehr gut beherrscht: Die Nachrichten so zu drehen, dass sie für ihn sprechen. Selicour schafft sich die Situationen so, wie er sie braucht. Er weiß, was er La Roche angetan hat und dass er da freundlich sein muss. Er hat ja zur Sicherheit sogar schon eine neue Stelle für ihn geschaffen. Aber wenn sich eine Situation dreht, wie hinsichtlich des Memoirs, hüpfert er von einer Position zur anderen. Je nach dem, was gerade opportun ist.

***Was ist wichtig, damit die Message Control funktioniert? Man muss ja immer glaubwürdig bleiben.***

Eine der wichtigsten Regeln ist: Kenne dein Publikum. Was denkt und erwartet der andere, was braucht mein Gegenüber, was will er oder sie hören? Und, das ist ganz wichtig: Wie formuliere ich es so, dass der andere nicht bemerkt, dass ich bemerkt habe, was er braucht. Selicour kann genau das – er redet den anderen nicht nur nach dem Mund, außer vielleicht in der einen Szene mit Narbonne, sondern Selicour ist ihnen immer einen Schritt voraus. Message-Control ist viel Arbeit. Es ist unheimlich anstrengend, eine perfekt Kommunikationsstrategie durchzuhalten.

***Bei Selicour fällt auch auf, dass er nicht nur die Gedanken, sondern auch die Gefühle der anderen aufnimmt oder vorwegnimmt.***

Emotion ist eine der Grundregeln überhaupt. Wenn ich die Menschen emotional erreiche, merken sie gar nicht, dass ich weniger Inhalt bringe bzw. brauchen sie weniger Inhalt. Da sind wir uns übrigens alle ähnlich. Auch hochintellektuelle Leute fallen darauf rein. Dazu kommen die bekannten Techniken des NLP, die sehr genau vorgeben, wann ich jemanden anschau, wann ich vorbeischaue, wie ich mein Gegenüber spiegle, wie sehr ich die Tonalität der Sprache des Gegenübers annehme.

***Welche Emotionen wünschen sich Menschen von Politikern?***

Das Gefühl von Sicherheit und dass jemand erkennt, wer sie sind. Dass sich jemand um sie kümmert. Deshalb ist eine Rhetorik voller Stehsätze erfolgreich, wie: Ich bin ganz bei Ihnen. So meine ich es. Wir arbeiten da schon dran. Ich verstehe Sie! Deshalb funktionieren im Wahlkampf Bilder mit Kindern, älteren Frauen, Feuerwehrmännern so gut. Diese Bilder erzählen, dass da jemand von seinem oder ihrem Podest heruntersteigt und sagt, ich bin gleich wie du.

***Diese Gleichheitsrhetorik verwendet Selicour beim Diener Michel. „Kein Unterschied zwischen uns.“ Er stellt sich mit ihm auf eine Ebene.***

Deshalb geht man im Wahlkampf wandern, fragt die Leute, wie es ihnen geht und zeigt in einem Video, wo man aufgewachsen ist. In den Inszenierungen werden Hierarchien eingeebnet und man versucht zu vermitteln, dass man dieselbe Sprache spricht. Den Menschen ist schon klar, dass das nur Momentaufnahmen sind. Aber das Selfie mit den Kandidaten ist trotzdem ganz wichtig als emotionales Highlight, und dadurch trägt die Bevölkerung den Wahlkampf selbst weiter. Das Selfie mit Kandidaten und Kandidatinnen wird gepostet und geteilt. Das nützt jede Partei, die eine besser als die andere. Dort, wo der offizielle Wahlkampf endet und über Handys der Wähler fortgesetzt wird, wirkt die Emotion besonders gut. Auch im Stück beschleunigt der inoffizielle Rahmen die Pläne des Selicour. Auf dem Fest bei Narbonne erreicht Selicour seine Ziele – bis er entlarvt wird. Der Politiker „als Privatperson“ kann etwas anderes erwirken als bei der Rede im Parlament.

***Bevor das Fest beginnt, spielt das Stück „in einem Vorgemach des Ministers“. Unsere Inszenierung übersetzt das in einen ewigen Flur für informelle Gespräche. Wo wird Ihrer Erfahrung nach Politik gemacht?***

Ich habe selbst im Parlament gearbeitet und festgestellt, dass in den Plenarsitzungen hauptsächlich Reden gehalten werden. Das ist wichtig für das Darstellen der eigenen Positionen, doch die wirklichen Dinge passieren woanders. Die konkrete Arbeit findet in den Ausschüssen und anderen Sitzungen statt. Dort wird auch mit Experten und Expertinnen gearbeitet. Und ganz viel entsteht in der Cafeteria des Parlaments. Das ist ein bekannter Ort, wo man sich auf einen Spritzer oder einen Kaffee hinsetzt und gemeinsam über Pläne diskutiert. Das geht oft recht informell, auch über Parteigrenzen hinweg, denn man kennt einander teilweise jahrelang.

***Aber das Parlament wird derzeit umgebaut. Wir haben wirklich eine außergewöhnliche Situation: Eine Expertenregierung und keine Cafeteria!***

Ein anderer Ort für informelle Gespräche ist das Café Landtmann in Wien. Und viele Gespräche finden tatsächlich auf den Gängen statt. Das Parlament hat unendlich viele Gänge! Als ich „Der Parasit“ gelesen habe, musste ich gleich daran denken. Ein berühmtes Beispiel für diese Art der Politik waren Erwin Pröll und Michael Häupl, die einander sehr geschätzt und viele Dinge informell vereinbart haben. Ich halte das aber auch für ganz wichtig. Man muss miteinander reden. Ansonsten bleibt es immer dabei, dass die eine Partei das eine sagt, und die andere das andere. Viele Dinge müssen auf informeller Ebene passieren, besonders dann, wenn die Menschen nicht miteinander können.

***Sympathie und Vertrauen sind wichtige Werte in der Besetzung von Ministerien. Im Stück sehen wir mit Narbonne jemanden, der im Wunsch nach einem engen Mitarbeiter, sehr schnell Vertrauen zu Selicour aufbaut. Selicour selbst wünscht sich einen neuen Bürochef. Heute liest man in den Medien immer wieder, dass mit einem Regierungswechsel viele neue Leute in die Ministerien kommen. Wie flexibel ist der Apparat?***

Das System in der Verwaltung ist sehr flexibel. Es ist völlig normal, dass Minister ihre Leute mitbringen. Weniger gut ist es, wenn die neuen MitarbeiterInnen Stellen bekommen, die die eigentlichen ExpertInnen in ihrer Arbeit einschränken. Oder wenn, wie es Herbert Kickl gemacht hat, kurz vor dem Ende noch langfristige Verträge abgeschlossen werden.

Aber selbstverständlich können sich die MinisterInnen MitarbeiterInnen holen, denen sie vertrauen. Man muss mit der Person viel Zeit verbringen. Auch Selicour hätte heute ein gutes Team hinter sich, das ihn auch bei seiner Message-Control unterstützt und ihn erhöht.

***Politik hat ein gewisses Eigenleben. Auch in unserer Inszenierung dreht sich der Apparat immer weiter und die Figuren müssen damit umgehen. Es gibt ja die Theorie, dass die Politik und die Sachzwänge den Einzelnen immer überrollen. Wie sehen Sie das? Wie viel Gestaltungsenergie geht im System verloren?***

Genau an dieser Frage scheitern die Quereinsteiger. Quereinsteiger sind zwar für die Wahlwerbung ganz hilfreich, aber mit dem politischen Alltag kommen sie oft nicht zurecht, weil sie nicht wissen, dass man die idealistischen Ideen, die man hat, nicht einfach umsetzen kann, sondern dass man durch den Parteiapparat muss.

Ich bin ja der Meinung, dass Parteien etwas unendlich Überholtes sind und wir uns mehr in Bewegungen organisieren müssten, die zu einem bestimmten Thema arbeiten oder zu einem anderen.

Im Moment haben eher jene Politiker gute Chancen, die von jung auf in der Politik sind und dort heranwachsen. Dieses Phänomen hat es schon einmal in den 70er, 80er Jahren des letzten Jahrhunderts gegeben. In der Partei Freunde aus der Jugendzeit zu haben, ist von großem Vorteil. 20 Jahre später hat man ein tief verwurzeltes Vertrauensverhältnis und bestens eingeübte Kommunikationsformen. Man braucht einander nur in die Augen zu schauen und weiß, was der andere denkt. Und natürlich gibt es ebenso gewachsene Feindschaften. Jörg Haider und Alfred Gusenbauer hatten gemeinsam studiert und Eva Glawischnig und Herbert Kickl waren in einer Schulklasse und haben schon im Gymnasium ihre politischen Streits ausgetragen. La Roche und Selicour, die aus dem gleichen Dorf kommen, wissen voneinander sofort, wann der andere lügt. La Roche ist der Einzige, der immun ist gegen Selicours Schmeicheleien.

***Vielen Dank für das Gespräch!***

## **8.4. REDE GRETA THUNBERG**

### **YOU DID NOT ACT IN TIME**

#### **Rede von Greta Thunberg zu den Parlamentariern des UK, 23.4.2019**

My name is Greta Thunberg. I am 16 years old. I come from Sweden. And I speak on behalf of future generations.

I know many of you don't want to listen to us – you say we are just children. But we're only repeating the message of the united climate science.

Many of you appear concerned that we are wasting valuable lesson time, but I assure you we will go back to school the moment you start listening to science and give us a future. Is that really too much to ask?

In the year 2030 I will be 26 years old. My little sister Beata will be 23. Just like many of your own children or grandchildren. That is a great age, we have been told. When you have all of your life ahead of you. But I am not so sure it will be that great for us.

I was fortunate to be born in a time and place where everyone told us to dream big; I could become whatever I wanted to. I could live wherever I wanted to. People like me had

everything we needed and more. Things our grandparents could not even dream of. We had everything we could ever wish for and yet now we may have nothing.

Now we probably don't even have a future any more.

Because that future was sold so that a small number of people could make unimaginable amounts of money. It was stolen from us every time you said that the sky was the limit, and that you only live once.

You lied to us. You gave us false hope. You told us that the future was something to look forward to. And the saddest thing is that most children are not even aware of the fate that awaits us. We will not understand it until it's too late. And yet we are the lucky ones. Those who will be affected the hardest are already suffering the consequences. But their voices are not heard.

Is my microphone on? Can you hear me?

Around the year 2030, 10 years 252 days and 10 hours away from now, we will be in a position where we set off an irreversible chain reaction beyond human control, that will most likely lead to the end of our civilisation as we know it. That is unless in that time, permanent and unprecedented changes in all aspects of society have taken place, including a reduction of CO2 emissions by at least 50%.

And please note that these calculations are depending on inventions that have not yet been invented at scale, inventions that are supposed to clear the atmosphere of astronomical amounts of carbon dioxide.

Furthermore, these calculations do not include unforeseen tipping points and feedback loops like the extremely powerful methane gas escaping from rapidly thawing arctic permafrost. Nor do these scientific calculations include already locked-in warming hidden by toxic air pollution. Nor the aspect of equity – or climate justice – clearly stated throughout the Paris agreement, which is absolutely necessary to make it work on a global scale.

We must also bear in mind that these are just calculations. Estimations. That means that these “points of no return” may occur a bit sooner or later than 2030. No one can know for sure. We can, however, be certain that they will occur approximately in these timeframes, because these calculations are not opinions or wild guesses.

These projections are backed up by scientific facts, concluded by all nations through the IPCC. Nearly every single major national scientific body around the world unreservedly supports the work and findings of the IPCC.

Did you hear what I just said? Is my English OK? Is the microphone on? Because I'm beginning to wonder.

During the last six months I have travelled around Europe for hundreds of hours in trains, electric cars and buses, repeating these life-changing words over and over again. But no one seems to be talking about it, and nothing has changed. In fact, the emissions are still rising. When I have been travelling around to speak in different countries, I am always offered help to write about the specific climate policies in specific countries. But that is not really necessary. Because the basic problem is the same everywhere. And the basic problem is that basically nothing is being done to halt – or even slow – climate and ecological breakdown, despite all the beautiful words and promises.

The UK is, however, very special. Not only for its mind-blowing historical carbon debt, but also for its current, very creative, carbon accounting.

Since 1990 the UK has achieved a 37% reduction of its territorial CO2 emissions, according to the Global Carbon Project. And that does sound very impressive. But these numbers do not include emissions from aviation, shipping and those associated with imports and exports.



If these numbers are included the reduction is around 10% since 1990 – or an average of 0.4% a year, according to Tyndall Manchester.

And the main reason for this reduction is not a consequence of climate policies, but rather a 2001 EU directive on air quality that essentially forced the UK to close down its very old and extremely dirty coal power plants and replace them with less dirty gas power stations. And switching from one disastrous energy source to a slightly less disastrous one will of course result in a lowering of emissions.

But perhaps the most dangerous misconception about the climate crisis is that we have to “lower” our emissions. Because that is far from enough. Our emissions have to stop if we are to stay below 1.5-2C of warming. The “lowering of emissions” is of course necessary but it is only the beginning of a fast process that must lead to a stop within a couple of decades, or less. And by “stop” I mean net zero – and then quickly on to negative figures. That rules out most of today’s politics.

The fact that we are speaking of “lowering” instead of “stopping” emissions is perhaps the greatest force behind the continuing business as usual. The UK’s active current support of new exploitation of fossil fuels – for example, the UK shale gas fracking industry, the expansion of its North Sea oil and gas fields, the expansion of airports as well as the planning permission for a brand new coal mine – is beyond absurd.

This ongoing irresponsible behaviour will no doubt be remembered in history as one of the greatest failures of humankind.

People always tell me and the other millions of school strikers that we should be proud of ourselves for what we have accomplished. But the only thing that we need to look at is the emission curve. And I’m sorry, but it’s still rising. That curve is the only thing we should look at.

Every time we make a decision we should ask ourselves; how will this decision affect that curve? We should no longer measure our wealth and success in the graph that shows economic growth, but in the curve that shows the emissions of greenhouse gases. We should no longer only ask: “Have we got enough money to go through with this?” but also: “Have we got enough of the carbon budget to spare to go through with this?” That should and must become the centre of our new currency.

Many people say that we don’t have any solutions to the climate crisis. And they are right. Because how could we? How do you “solve” the greatest crisis that humanity has ever faced? How do you “solve” a war? How do you “solve” going to the moon for the first time? How do you “solve” inventing new inventions?

The climate crisis is both the easiest and the hardest issue we have ever faced. The easiest because we know what we must do. We must stop the emissions of greenhouse gases. The hardest because our current economics are still totally dependent on burning fossil fuels, and thereby destroying ecosystems in order to create everlasting economic growth.

“So, exactly how do we solve that?” you ask us – the schoolchildren striking for the climate. And we say: “No one knows for sure. But we have to stop burning fossil fuels and restore nature and many other things that we may not have quite figured out yet.”

Then you say: “That’s not an answer!”

So we say: “We have to start treating the crisis like a crisis – and act even if we don’t have all the solutions.”

“That’s still not an answer,” you say.

Then we start talking about circular economy and rewilding nature and the need for a just transition. Then you don’t understand what we are talking about.

We say that all those solutions needed are not known to anyone and therefore we must unite behind the science and find them together along the way. But you do not listen to that. Because those answers are for solving a crisis that most of you don't even fully understand. Or don't want to understand.

You don't listen to the science because you are only interested in solutions that will enable you to carry on like before. Like now. And those answers don't exist any more. Because you did not act in time.

Avoiding climate breakdown will require cathedral thinking. We must lay the foundation while we may not know exactly how to build the ceiling.

Sometimes we just simply have to find a way. The moment we decide to fulfil something, we can do anything. And I'm sure that the moment we start behaving as if we were in an emergency, we can avoid climate and ecological catastrophe. Humans are very adaptable: we can still fix this. But the opportunity to do so will not last for long. We must start today. We have no more excuses.

We children are not sacrificing our education and our childhood for you to tell us what you consider is politically possible in the society that you have created. We have not taken to the streets for you to take selfies with us, and tell us that you really admire what we do.

We children are doing this to wake the adults up. We children are doing this for you to put your differences aside and start acting as you would in a crisis. We children are doing this because we want our hopes and dreams back.

I hope my microphone was on. I hope you could all hear me.

## 9. IMPULSE ZUR VOR- UND NACHBEREITUNG

### VOR ODER NACH DER VORSTELLUNG

#### 2 wichtige Zitate aus dem Stück

**Der Schein reagiert die Welt.**

**Die ganze Welt ist eine Bühne.**

Teilen Sie Ihre Schüler\*innen in Kleingruppen von 3-5 Personen und verteilen Sie die zwei Zitate. Es ist kein Problem, wenn Gruppen die gleichen Zitate bekommen.

1. Die Kleingruppen sollen den Satz diskutieren und Assoziationen sammeln. Darüber hinaus sollen sie versuchen persönliche Geschichten und politische Ereignisse mit dem Satz zu verbinden. WICHTIG: Sie sollen sich Notizen machen!
2. Die Kleingruppen sollen sich 3 Gedanken oder kurze Statements aus Punkt 1. auswählen und ihre Auswahl auch begründen können.
3. Präsentieren

#### Ich halte eine Rede ...

Die SchülerInnen können zwischen zwei unterschiedlichen Aufträgen wählen:

1. Ein politischer Skandal ist passiert. Du bist der Präsident oder die Präsidentin und versuchst diesen Skandal zu vertuschen und schön zu reden. Du hältst über das Fernsehen eine Rede zum Volk, um alle wieder zu beruhigen.  
Anmerk.: den politischen Skandal können sich die Schüler\*innen selbst ausdenken
2. Du bist ein/e junge/r Klimaaktivist\*in und sprichst vor den Vereinten Nationen. Du willst sie davon überzeugen, dass man sofort etwas gegen den Klimawandel machen muss.

Einzelne Reden der Schüler\*innen können dann auch vor Publikum, also den Klassenkolleg\*innen, überzeugend gehalten werden.

### NACH DER VORSTELLUNG

#### Momentaufnahmen

Die Schüler\*innen sitzen mit geschlossenen Augen im Kreis. Sie können die Schüler\*innen durch gezielte offene Fragen und das Erwähnen von Details zu einem genauen Erinnern des Theaterstücks anregen: Was war am Anfang? Welches Bild hast du noch im Kopf? Wie endete die Vorstellung? Was war lustig, traurig, seltsam, schön? Wie war das Licht? Kannst du dich Musik erinnern? Oder an einen Satz oder ein Wort im Stück?

Nach einer Weile werden die individuellen Momentaufnahmen und Erinnerungsfetzen kurz beschrieben. Es geht nicht um das Nacherzählen des Stückes, sondern um einzelne Momente und Details. Diese Übung ruft die Erinnerung an das Theaterstück wach.

### **Bewegtes Feedback**

*(als allgemeines Feedbackmodell nach dem Stückbesuch geeignet)*

Die Gruppe bildet einen Kreis. Wer mag, geht in die Mitte und sagt einen Satz darüber, wie ihm der Stückbesuch gefallen hat, und was er sonst noch zum Thema sagen möchte, welche Fragen offengeblieben sind. Wer dem Gesagten ganz zustimmen kann, stellt sich ganz dicht zu der ersten Person in die Kreismitte. Wer nur halb zustimmen kann, bleibt auf halbem Wege zur Kreismitte stehen, wer anderer Meinung ist, bewegt sich gar nicht in Richtung Mitte. Sie können auch nach den einzelnen Stellungnahmen der SchülerInnen und dem Positionieren der anderen kurz auf das Gesagte eingehen bzw. mit den Schüler\*innen kurz diskutieren.

### **Nachbesprechung**

*(hier geht das Feedback mehr in die Tiefe und es bildet eine gute Diskussionsgrundlage über das Stück)*

Legen Sie zehn Plakate mit den untenstehenden Denkanstößen in der Klasse auf und lassen Sie die SchülerInnen ihre Punkte dazu auf das Plakat schreiben.

- Das habe ich verstanden ...
- Das habe ich nicht verstanden ...
- Ich musste danach nachdenken über ...
- Das hat mich abgestoßen/verwirrt ...
- Das hätte ich anders dargestellt ...
- Diese Botschaften konnte ich erkennen ...
- Das fand ich ansprechend gestaltet ...
- Das kann ich über die Schauspieler\*innen sagen ...
- Diese Szene ist mir im Gedächtnis geblieben ...
- Das möchte ich noch loswerden ...
- Mein Gesamtfazit ...